

Und Gott sprach: Wir müssen reden!

Bearbeitet von
Hans Rath

1. Auflage 2013. Taschenbuch. 288 S. Paperback

ISBN 978 3 499 25981 4

Format (B x L): 12,6 x 19 cm

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Leseprobe aus:

Hans Rath

Und Gott sprach: Wir müssen reden!



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

HANS RATH

UND GOTT SPRACH:
WIR
MÜSSEN
REDEN!

ROMAN

ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, November 2013
Copyright © 2012 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt,
nach einem Entwurf der Hafen Werbeagentur, Hamburg
(Illustration: Kai Pannen)
Satz aus der Swift PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 25981 4

*«Wenn es Gott nicht gäbe,
müsste man ihn erfinden.»*

Voltaire

GOTT IST KOMISCH

Mitten in der Nacht steht meine Exfrau vor der Tür.

«Was ist passiert?», frage ich entgeistert.

«Ich brauch deine Hilfe. Meine Ehe steht auf der Kippe.»

«Deine aktuelle Ehe?», stottere ich und streiche mir verwirrt durchs Haar.

«Natürlich meine aktuelle Ehe», erwidert sie patzig. «Welche denn sonst? Unsere Ehe ist seit drei Monaten geschieden. Da kann nix mehr kippen.»

«Danke, dass du mich daran erinnerst», sage ich matt.

«Gern geschehen. Was ist jetzt? Kann ich reinkommen?»

Kalte Nachtluft kriecht an ihr vorbei in mein winziges Apartment.

«Nicht so gern», antworte ich ehrlich.

«Und warum nicht?», fragt sie und späht argwöhnisch über meine Schulter. «Hast du etwa eine andere Frau hier?»

«Was heißt denn: eine *andere* Frau?», frage ich. «Wir sind geschieden. Wenn mir der Sinn danach steht, kann ich hier Bunga-Bunga-Partys feiern, ohne das mit dir abzusprechen.»

«Ja! Das sähe dir wieder mal ähnlich!», ruft sie. «Weil du nicht über mich hinwegkommst, wirfst du dich gleich der erstbesten Schlampe an den Hals, die dir über den Weg läuft.»

Ich seufze. Es liegt mir nicht, mich zu streiten, wenn

ich müde bin. Ellen weiß das. Während unserer Ehe hat sie deshalb am liebsten frühmorgens oder spätabends Krach angefangen.

«Lass uns morgen reden», bitte ich freundlich.

Sie presst die Lippen aufeinander und überlegt. Für Sekundenbruchteile habe ich die Hoffnung, dass sie tatsächlich einlenken könnte. Ein Irrtum, wie ich nach sieben Jahren Ehe eigentlich wissen müsste.

«Dir ist aber schon klar, dass dieses Apartment mir gehört, oder?», pflaumt sie mich an. «Und die Praxis, für die du auch schon eine ganze Weile keine Miete mehr bezahlst, gehört ebenfalls mir. Ich finde, da kann ich durchaus mal einen klitzekleinen Gefallen von dir erwarten.»

Sie sieht mich an. Ich kenne diesen Blick. Wenn ich ihr jetzt die Tür vor der Nase zuschlage, wird sie mir den Strom oder das Wasser abdrehen lassen. Oder beides. Vielleicht droht mir auch die Zwangsräumung. Ellen kann sehr ungemütlich werden, wenn man nicht nach ihrer Pfeife tanzt.

Genervt trete ich zur Seite, damit sie hereinkommen kann.

«Nun hab dich nicht so», sagt sie und marschiert Richtung Küche. «Du hast doch geschworen, für jeden da zu sein, der Hilfe braucht.»

«Hab ich nicht», erwidere ich und schließe die Tür. «Psychologen leisten keinen hippokratischen Eid, falls du das meinst.»

Sie verschwindet in die Küche. «Hast du etwa keinen Weißwein?», höre ich sie rufen. Sie wartet nicht ab, ob ich antworte, sondern beginnt, geräuschvoll meinen Kühlschrank zu durchwühlen.

«Im Eisfach», sage ich und lasse mich müde auf einen Küchenstuhl sinken.

«Im Eisfach? Da kann die Flasche aber platzen», gibt sie zu bedenken.

«Dann mal gut, dass du gekommen bist», erwidere ich. «Du hast mich zwar heute um meinen Schlaf und insgesamt um ein paar Jahre meines Lebens gebracht, aber wenigstens platzt mir obendrein nicht auch noch eine Flasche Weißwein.»

Sie gießt sich ein und hebt fragend die Flasche. Ich nicke und bekomme ebenfalls ein Glas.

«Okay. Schieß los!», sage ich und nehme einen Schluck.

«Wie? Hier? In dieser winzigen Küche soll ich über meine Eheprobleme reden? Ist das dein Ernst?»

«Wo wäre es dir denn lieber? Ich hätte noch ein winziges Bad anzubieten, oder ein winziges Schlafzimmer.»

«Was soll das nun wieder heißen?», bellt sie. «Etwa, dass ich dir kein anständiges Apartment zur Verfügung stelle? Weißt du eigentlich, dass dein guter Freund Adam Weberknecht ...»

«Adam Weberknecht ist nicht mein guter Freund. Im Grunde kenne ich ihn kaum.»

«Jedenfalls lebt er seit seiner Scheidung unter einer Brücke!»

«Dann hat er bestimmt mehr Platz als ich. Vielleicht besuche ich ihn mal.»

Sie stößt verächtlich Luft durch die Nase, nippt am Wein und verzieht das Gesicht. «Uh. Teuer war der aber nicht, oder?»

«Zwei Euro irgendwas», antworte ich schulterzuckend.

«Ja. So schmeckt er auch. Vielleicht bringst du Adam Weberknecht eine Pulle davon mit, wenn du ihn unter der Brücke besuchst.»

«Sorry, Ellen. Sobald ich mir wieder Jahrgangschampagner leisten kann, melde ich mich bei dir.»

«Weißt du eigentlich, was dein Problem ist, Jakob?», fragt sie spitz.

«Ja. Dass du mir über den Weg gelaufen bist», erwidere ich.

Sie überhört den Einwand. «Dein Problem ist, dass du ein Weichei bist. Schon die kleinsten Schwierigkeiten hauen dich um.»

«Schön, dass wir jetzt wissen, was mein Problem ist. Vielleicht kommen wir dann jetzt mal zu deinem Problem.»

«Nur, damit das klar ist. Ich will von dir nichts geschenkt. Diese Beratung hier stellst du mir bitte ganz normal in Rechnung, okay?»

«Okay. Mach ich.»

«Allerdings werde ich dein Honorar natürlich zunächst mal mit den ausstehenden Mieten verrechnen. Du bist ja ...»

«Schon gut, Ellen», winke ich ab. «Sag mir doch jetzt einfach, was du auf dem Herzen hast.»

Sie nippt an ihrem Wein und sieht sich um. «Diese winzige Küche schlägt mir wirklich aufs Gemüt.»

«Ellen, es ist mitten in der Nacht. Hat das alles nicht Zeit bis morgen? Ich geb dir den ersten Termin. Versprochen. Du kannst meinetwegen gleich um acht Uhr vorbeikommen. Okay?»

Sie nimmt einen weiteren Schluck Weißwein und mustert mich. «Ich hab mir schon gedacht, dass die Praxis schlecht läuft, als du mit den Mieten in Rückstand geraten bist. Aber ich wusste nicht, dass du am Rande des Ruins stehst.»

«Wie kommst du darauf?»

«Ein Psychologe, der mitten in der Nacht noch Termine für den nächsten Morgen vergeben kann, steht ganz offensichtlich finanziell mit dem Rücken an der Wand.»

«Danke für deine Einschätzung», sage ich. «Und jetzt lass uns über dich reden.»

«Du kannst es mir ruhig sagen, wenn du knapp bei Kasse bist.»

«Möchtest du mir was leihen oder dich nur an meiner Not ergötzen?»

Sie überlegt.

«Lass gut sein, Ellen. Als ich erfahren habe, dass unser Ehevertrag nur den Zweck hatte, die Millionen deines todkranken Erbonkels vor mir in Sicherheit zu bringen, hast du für alle Zeit das Recht verloren, dich in meine finanziellen Angelegenheiten zu mischen. Wenn es dich glücklich macht, kannst du mich gerne damit erpressen, dass ich materiell von dir abhängig bin. Aber spar dir bitte deine Ratschläge.»

Sie sieht mich an und zieht die Mundwinkel nach unten. Dabei spannen sich ihre Lippen, was sie immer tun, wenn Ellen zum Angriff schreitet.

Ich komme ihr zuvor. «Und jetzt sag mir endlich, warum du hier bist, sonst gehe ich nämlich wieder ins Bett.»

Es klingelt.

«Da ist er ja», sagt Ellen hastig.

«Wer?»

«Armin. Mein Mann. Du musst ihn zur Vernunft bringen. Er ist rasend vor Eifersucht, und auf mich hört er einfach nicht.»

Wieder klingelt es. Diesmal länger.

Mir schwant etwas. «Du hast gewusst, dass er kommen würde. Du hast ihn absichtlich hergeloockt, damit nicht du dich mit ihm herumschlagen musst, sondern ich.»

«Logisch!», antwortet sie. «Wer ist denn hier der Psychologe?»

Ich brauche einen Moment, um zu verdauen, dass meine

Exfrau mich ganz selbstverständlich mitten in der Nacht in ihre Eheprobleme reinzieht.

«Okay. Hat er Drogen genommen?», frage ich. «Oder ist er betrunken?»

Sie schüttelt den Kopf. Wieder klingelt es.

«Moment! Ich komme!», rufe ich in Richtung Haustür und wende mich dann wieder Ellen zu: «Noch was, das ich wissen sollte?»

«Er ist Boxer.»

«Boxer?»

«Ja. Berufsboxer.»

«Da steht ein rasend eifersüchtiger Typ vor meiner Tür, der professionell Leute zusammenschlägt? Hast du sie noch alle, ihn herzubringen?»

Ellen zuckt mit den Schultern. «'tschuldigung, aber ...»

«Welche Gewichtsklasse?»

«Federgewicht», antwortet Ellen.

Ich luge durch den Türspion. Im Halbdunkel kann ich einen Hänfling erkennen, der mir gerade mal bis zum Kinn reicht. Er ist zwar etwas aufgebracht, wirkt aber ungefährlich. Ein beruhigender Anblick.

«Ich komme jetzt raus», sage ich und drehe den Schlüssel herum. Fast im gleichen Moment wird die Tür aufgestoßen, und Armin stürmt in die Wohnung, so schnell, dass ich gar nicht realisiere, wie er zum Schlag ausholt. Im Grunde wird mir erst klar, dass Ellens Mann gleich auf mich eindreschen wird, als seine Faust sich wenige Millimeter vor meiner Nase befindet. Ich habe noch kurz für den hoffnungsfrohen Gedanken Zeit, dass die Sache glimpflich ausgehen könnte, dann höre ich ein Knirschen und spüre einen stechenden Schmerz im Gesicht. Es fühlt sich an, als würde mir jemand die Nase mit einem Vorschlaghammer in den Schädel treiben.

Während ich wie ein nasser Sack zu Boden sinke, beschließe ich, meinen Job an den Nagel zu hängen. Blühen wird mir das nach Lage der Dinge ja sowieso. Es ist traurig, aber wahr, dass meine Praxis miserabel läuft. Bis endgültig die Lichter ausgehen, dürfte es nur eine Frage der Zeit sein. Obendrein bin ich ganz bestimmt kein guter Psychologe, wenn meine Menschenkenntnis so dermaßen schlecht ist wie jetzt gerade. Schade, denke ich, als ich mit einem Krachen auf der hässlichen Auslegware lande. Eigentlich mag ich meinen Job. Außerdem habe ich leider nichts anderes gelernt. Dann wird mir schwarz vor Augen.

Ich erwache in einem Krankenwagen. Mein Kopf dröhnt. Ich spüre ein Pochen hinter den Schläfen. Neben mir sitzt ein schlaksiger Typ mit ungesunder Hautfarbe. Er kaut irgendwas und blättert dabei in einer Illustrierten. «Liegen bleiben», sagt er, ohne hochzusehen.

Ich lege den Kopf wieder zurück, und das Pochen wandert in die Nasengegend. «Könnte ich bitte was gegen die Schmerzen haben?»

«Sorry, aber ich hab mir den Rest der Packung gerade eingeworfen», nuschelt er und schluckt dann ostentativ.

«Sind Sie auch ein Patient?», frage ich irritiert.

Er schüttelt den Kopf. «Ich bin Dr. Kessels. Der Arzt.»

«Aha», erwidere ich verunsichert. «Und warum essen Sie mir dann meine Schmerzmittel weg?»

«Weil ich seit dreißig Stunden auf den Beinen bin und keine Amphetamine mehr habe. Oder wollen Sie, dass mein Magengeschwür mich umbringt?»

«Das nicht. Aber meine Nase tut auch höllisch weh.»

Er seufzt genervt und schlägt mit der Faust gegen die Verbindungswand zur Fahrerkabine. «Mach die Funzel an! Hier hat's jemand eilig.»

Die Sirene jault auf, ruckartig beschleunigt der Wagen.

«Danke», sage ich.

Er winkt ab. «Das wird Ihnen nicht viel nutzen. In der Notaufnahme sind bestimmt noch drei Dutzend Leute vor Ihnen dran. Mit 'ner angebrochenen Nase stehen Sie ziemlich weit hinten auf der Liste.»

«Vielleicht könnten Sie noch mal über mich drüberfahren, bevor Sie mich abliefern», schlage ich vor.

Er lacht heiser, bekommt einen Hustenanfall und bekämpft ihn mit einem Asthmaspray, das er nach einigem Suchen in einer Kiste mit Krimskrams findet. Schwer atmend setzt er sich wieder auf seinen Hocker. «Sie dürfen einen Kettenraucher nicht so zum Lachen bringen.»

Mit quietschenden Reifen kommt der Wagen zum Stehen.

Auf dem Krankenhausflur herrscht Jahrmarktsatmosphäre. Wie der Arzt prophezeit hat, tummeln sich hier ein paar Dutzend Kranke nebst Familien und Freunden. Die meisten plaudern, um die Wartezeit zu verkürzen. Einige telefonieren, andere spielen Karten. Ich soll ein mehrseitiges Antragsformular ausfüllen und mich auf ein paar Stunden Wartezeit einstellen. Immerhin bekomme ich unkompliziert eine Schmerztablette.

Ich suche mir einen Platz und beginne, das Formular zu studieren.

«Und ich dachte schon, ich wäre der Einzige hier, der komisch aussieht», höre ich eine Stimme sagen.

Vor mir steht ein Endvierziger in einem Clownskostüm. Er hat beide Daumen hinter die gepunkteten Hosenträger geklemmt und grinst. Auf seiner Stirn und im angegrauten Dreitagebart sind Reste von Schminke zu erkennen. Scheint so, als käme er direkt aus der Manege.

«Sie sehen aus wie Jack Nicholson in *Chinatown*», sagt er

und setzt sich neben mich. «Guter Film, übrigens. Kennen Sie den?»

Ich überlege, was der Clown meinen könnte, und strecke mich, um in der gegenüberliegenden Glasscheibe zu erkennen, dass der übernächtigte Dr. Kessels meine Nase provisorisch geschient und dabei Unmengen von Pflaster verbraucht hat. Ich sehe aus, als hätte der Kerl mich nicht nur zusammenflicken, sondern abdichten wollen.

Seufzend lehne ich mich wieder zurück und schaue den Clown an, der mich mustert und vermutlich immer noch auf eine Antwort wartet. Inzwischen habe ich leider seine Frage vergessen. Gerade will ich nachhaken, da kommt er mir zuvor.

«Wer hat Ihnen nur so einen sauberen Punch verpasst?»
Er wirkt regelrecht fasziniert von meinem Nasenbruch.

«Der Mann meiner Exfrau», antworte ich.

«Der Bursche hat Talent», erwidert der Clown.

«Kein Wunder. Er ist Berufsboxer.»

«Dann sollten Sie froh sein, dass Sie sofort umgefallen sind. Sonst hätte er Sie wahrscheinlich noch schlimmer zugerichtet.»

Ich stutze. «Woher wollen Sie wissen, dass ich sofort umgefallen bin?»

«Ach ... ich hab früher selbst ein bisschen geboxt», antwortet er. «Und das da ...» Er zeigt auf meine Nase. «... sieht nach einem lupenreinen Knockout aus. Ich vermute, bevor sie «piep» sagen konnten, lagen Sie bereits am Boden. Und ich vermute auch, der Schlag kam völlig unerwartet, denn einen so schönen Nasenbruch kriegt man praktisch nicht hin, wenn der Gegner die Deckung oben hat.»

Ich muss lächeln. Der Kerl gefällt mir.

Er reicht mir die Hand. «Ich bin übrigens Abel Baumann.»